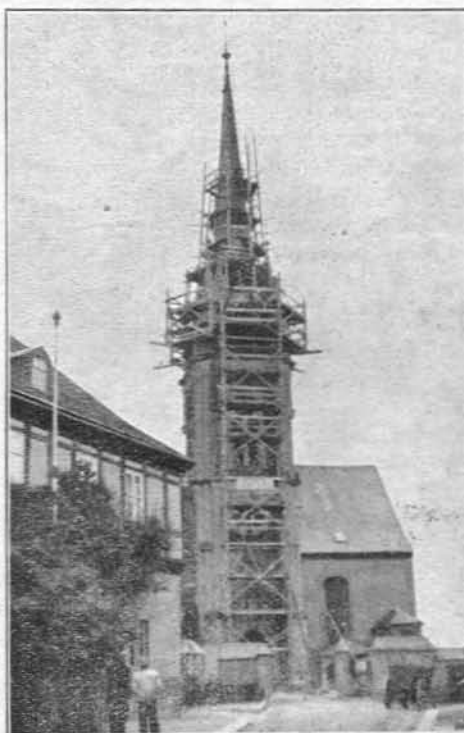


Auch Kirchtürme haben ihre Geschichte.

Vom Kirchturm zu Elsterlein.

Der die Elsterleiner Kirche wirkungsvoll schmückende und weithin von allen Himmelsrichtungen sichtbare Kirchturm muß neu eingedeckt werden.

Der jetzige Kirchturm steht seit dem Jahre 1891 und wurde am 21. Oktober jenes Jahres geweiht. Der vorherige Kirchturm befand sich nicht auf derselben Stelle, sondern an der Nordostseite. Die Kirche und der alte Turm haben seit der Zeit ihres Bestehens vieles erfahren und haben durch Stürme, Brände, Blitzschläge und Wetterschäden außen und innen viel zu leiden gehabt. Der Grund zum jetzigen Gotteshaus und alten Turm wurde nach dem großen Brande im Jahre 1481 gelegt. Der Turm war ca. 47 Meter hoch und bestand aus einem 14 Meter hohen viereckigen Unterbau, einem 8 Meter hohen achteckigen Oberbau und aus einem sogenannten Zwiebeldach, dessen Ober- und Unterbau zusammen Souterrain und 5 Stockwerke enthielt, wovon das oberste als Glockenboden benutzt wurde. Der Turm wurde 1886 wegen seiner Bauart abgetragen, und der letzte Ueberrest ist erst noch vor einigen Jahren beseitigt worden. Die Verhandlungen wegen der Errichtung eines neuen Turmes verzögerten sich bis 1889. Am 29. August desselben Jahres wurde der erste Spatenstich zum Grunde des neuen Turmes ausgeführt und am 29. September der Grundstein gelegt. An dem nunmehr 39 Jahre bestehenden Kirchturm sind außer Reparaturarbeiten am Schieferdach noch keine weiteren nennenswerten Ausbesserungen notwendig gewesen. Eine größere Ausbesserung des Schieferdaches fand bereits einmal im Jahre 1922 statt. Die Arbeiten wurden damals unter Verwendung eines sogen. Dachdeckerstuhls vorgenommen. Die jetzige Neueindeckung ist nicht mehr aufschiebbar und ist zu einer unbedingten Notwendigkeit geworden. Eine Verzögerung über den Winter hinaus würde den gegenwärtigen Zustand bedeutend ver-



Der neue Kirchturm während der Reparatur.



Die Kirche zu Elsterlein mit dem alten und neuen Turm.

schlechtern. Die bereits teilweise festzustellende Fäulnis am Holzfachwerk würde dann eine weit umfangreichere Ausbesserung erfordern, als es jetzt der Fall ist. In den letzten Jahren lösten sich von dem Dach immer mehr Schiefer. Die Loslösung der Schiefer ist nun nicht etwa auf die Witterung und die heftigen Stürme zurückzuführen, sondern auf die bei der erstmaligen Eindachung zur Verwendung gekommenen Nägel. Es wurden damals von dem ausführenden Schieferdeckermeister (von auswärts) keine Kupfernägel verwendet. Die Nägel sind schon durchgerostet und halten den Schiefer nicht mehr, insbesondere bei windigem Wetter. Der Schiefer selbst ist noch sehr gut und besitzt eine Haltbarkeit auf Jahrzehnte. Trotz der auch bei der Kirchengemeinde angespannten Geldlage mußte man der Dringlichkeit wegen sich zu der Ausführung doch entschließen, da eine spätere Instandsetzung weit mehr Mittel erfordern würde. Bei den Beratungen wurde auch die Eindachung des Turmes in Kupferdach erörtert. Von dieser Ausführung mußte man jedoch der Mehrkosten wegen zurzeit absehen, obwohl diese Ausführung einen längeren Bestand als sonst hätte. Das Dach wird daher wieder mit Schieferdach versehen. Da die mit großen Gefahren verbundenen Arbeiten an dem 57 Meter steil emporstrebenden Turm und die auch außerordentlich gefährvolle Transportierung des Materials nicht mit Hilfe von Leitern und sonstigen Dachdeckerrüstungen ausgeführt werden können, machte sich die Aufstellung eines Baugerüsts notwendig. Unter der Leitung des ausführenden Baumeisters Franz Behr, Elsterlein-Zwönitz, regten sich fleißige und umsichtige Hände und dank bester Organisation wurde in einer Woche das erforderliche Gerüst errichtet. Überraschend schnell wuchs das Gerüst von Tag zu Tag und erst jetzt läßt sich der schwierige und meisterhaft geschaffene Bau voll erkennen und löst bei den zahl-

reichen Beschauern großes und berechtigtes Erstaunen aus. Durch die außergewöhnliche Höhe und Eigenart des Turmes mit seinem Rundgang und den vier Ziertürmchen gestaltete sich die Rüstung besonders schwierig. Mittels eines elektrischen Aufzugs wird das Rüstzeug und Schiefermaterial nach oben befördert. Die Schieferdeckerarbeiten werden von dem Elsterleiner Schieferdeckermeister Albin Georgi in Gemeinschaft mit seinem Sohn und Schwiegerjohn ausgeführt.

Wünschen wir, daß die Eindeckungs- und Abrüstungsarbeiten auch so glücklich in dieser schwindelnden Höhe vorstatten gehen mögen, als es bei der Rüstung der Fall war, ohne daß sich ein Unfall ereignete.

Bei den Ausbesserungsarbeiten im Jahre 1922 war bedauerlicherweise ein Todesfall zu verzeichnen. Damals stürzte der Schieferdecker Hermann Georgi bei der Reparatur des Turmes aus einer Höhe von 35 Metern in die Tiefe. Der Tod trat sofort ein. Das Schicksal Georgis war umso tragischer, als die Arbeiten am Turm bereits beendet waren und die Abrüstung nun erfolgte, wobei das Unglück geschah.

Subenabend der Leipziger Wanderer auf dem Fichtelberge.

Ein lustiges Völklein entstieg am Sonntag, den 28. September 1930, bei herrlichem Wetter und fast sommerlichem Sonnenschein in Cranzahl dem Zuge, um durch die schönen Waldungen des Fichtelberggebietes unter der bewährten Führung des Herrn Studienrat Rudolf Schmidt, Leipzig, dem Bergbaue auf dem Fichtelberge zuzutreiben. Es waren Mitglieder und Freunde des EZB. Leipzig, darunter viele Damen und außerdem eine Anzahl lieber Freunde aus anderen Zweigvereinen. Bald nach dem Eintreffen im Bergbaue entwickelte sich eine frohe Stimmung, nicht zuletzt dank der vorzüglichen Speisen und Getränke, dargeboten vom Bergwirt Sonka. Ein herzliches, vielstimmiges Glückauf erfüllte die dichtbesetzte Leipziger Ecke, als der Bergwirt Sonka in einer warmempfundenen Ansprache bekannt gab, daß unser verehrter Herr Schmidt heute zum 75. Male den Fichtelberg, Sachsens höchsten Berggipfel, erstiegen habe. Auf 19 verschiedenen Wanderwegen sei er im Laufe der Jahre immer wieder und wieder emporgestiegen, um sich an dem weiten Ausblick über die heimatlichen grünen Gefilde zu erfreuen, aber nicht nur das, mehr noch, um uns, seinen treuen Wandergenossen, die Schönheiten von Wald und Flur zu erschließen, wenn das herrliche Buch der Natur aufgeschlagen vor uns liegt. So fand Herr Studienrat Enge, als er im Namen der Anwesenden den bewährten Führer feierte und ihm den Dank für seine nie ermüdende Tätigkeit im Dienste des Vereins aussprach, vollsten Beifall. Fröhliche Lieder, auch solche in erzgebirgischer Mundart gesungen, erweckten echte Heimatstimmung. Als aber dann in vorgerückter Stunde zu einem festlichem Umzug durch alle Gasträume und über den nebelumflorten Vorplatz des Hauses angetreten wurde, da erreichte das Barometer der freudigen Stimmung seinen Höchststand. Leider nur zu rasch vergingen die von Heimatliebe und von Freude an der Natur getragenen frohen Stunden und auch der Schlaf forderte sein Recht. So trennte man sich in mitternächtlicher Stunde in freudigster Stimmung, stand uns doch für den folgenden Tag eine ganz besonders schöne Wanderung hinüber ins grüne Böhmerland und ins liebliche Egertal bevor!

Das „Fontangen“-Kind.

Die miraculöse Geschichte einer Mißgeburt und ihrer Folgen, so sich im Oktober 1697 zu Buchholz zugetragen.

Von W. L., Annaberg.

Ungestim blies der Herbstwind durch die steilen Gassen, rüttelte an den Dächern der niedrigen Häuser, daß die Schindeln klapperten. Am Wassertrog hinter dem Pfarrhaus stand eine Gruppe Frauen in eifrigem Gespräch. Unaufhörlich nickten die hohen Aufbauten der Fontangen, die die Köpfe der ehr- und tugendfamen Hausfrauen nach damaliger Mode „schmückten“. Teils war der Wind, der an den Ungestimmen zerrte, teils der

Eifer der Unterhaltung die Ursache des Auf und Ab. Raum achteten sie des schwarz gekleideten Mannes, der mit flatterndem Mantel, den Hut fest auf den Kopf gedrückt, um die Kirche bog und dem Pfarrhaus zustrebte. Im Eifer des Gesprächs vergaßen sie schier dem ehrwürdigen Stadtpfarrer Mag. Christian Melzer die schuldige Reuerenz zu erweisen. Indes auch er beachtete diese Respektlosigkeit nicht und trat mit flüchtigem Kopfnicken in das Pfarrhaus.

Weniges später stand der gelehrte Herr in seiner Studierstube am Schreibpult, überdachte noch einmal die Umstände der eigenartigen Mißgeburt, die in diesen Tagen innerhalb seiner Gemeinde zur Welt gekommen war und nachmals unter dem Namen „das Fontangenkind“ weithin bekannt wurde. Als gewissenhafter Ortschronist des Bergstädtleins Buchholz trug er über dieses Ereignis, „diesen Jorn- und Bußspiegel Gottes“, folgendes in sein Tagebuch ein: *)

„Am 15. Oct. 1697 hat J. C. B. Cheweib eine tode Tochter zur Welt gebracht, an welcher man im ersten Augenblick ersehen müssen, daß die Ungehalt an des Kindes Haupt eine rechte Fontange praesentiret, dergleichen an denen auffgerichteten Köpfen derer Weibs-Personen und besonders an dero Hauben und Haar-Putzen getragen werden. Maßen denn auch die angelauffenen Härlein, so sich von oben herein gescheitelt und hinten etwas länger und krauß gewesen, wohl beobachtet werden. Und weiln im Nacken zu beyden Seiten einige Knörzel vorhanden, sonst aber alle Schedel-Nähte aufgelöset, auch hierüber in dem ungestalten Kopff alles weich gewesen, daß dahero die unförmlichen und in die Höhe gerichteten Hirnschalen sich hin- und wieder schieben lassen und zwischen denenselben das Haupt eingefallen, haben solche unter der Haut zwischen dessen Augen und uffm ungestalten Kopff gleichsam die Drähte, wie sie oben zusammen gehen, gezeigt, nachdem selbige sonst die Stützen sothaner Fontangen und Kopff-Zierden seyn mußten. Und wiewohl hierbey leicht zu erachten, daß gestalten Sachen nach die Uniform sich senden mögen, wenn das Kind in einer andern Positur sich befinden sollen, so hat doch bey ermangelnden Leben sothaner Anblick nicht anders als in Fontangen-Bildung, und was solcher gleich kömmt, nach Gottes Schieklung erscheinen sollen, worinnen man auch wohl beruhen können und müssen, da man, Ort und Zeit nach, auch anderer Hindernisse wegen, einen auswärtigen Arzt nicht zur Stelle bringen mögen, wie ich gleichwohl einen solchen nebst einem Mahler gewünscht. Indessen hat man das Maß dieses zum Erschrecken und Abscheu ersehenen Anblicks genau abgemercket und befunden, daß das ganze Haupt der Höhe nach fast an die neun Zölle oder anderthalb Viertel Ainhundertjähriger Elle ausgetragen, gleichwie auch wiederum des folgenden Tages die zarte Kinder-Köpflein ein Formschneider im Begehen verschiedener Gezeugen also abgekirzt. Uebrigens ist in diesem Kind die an ganzen Leibe alles wohlgebildet und proportioniert gewesen. Jedoch hat man darbey nicht aus der Acht lassen wollen, daß, da man uff der Brust in der Herz-Grube die Haut sich von einander getheilet und nicht scharff sich weggezogen, es uff jebiger Stelle der Farbe nach hoch leib farb, als eine frisch blutende Wunde scheinen kan, ausgelesen und fast nach der Art einer bunten Beste oder Mode-Läggen gelassen, da hingegen andere Glieder, daran im Bad die Haut wegen angegangener Verwesung abgegangen, ihre natürliche Fleischarte behalten haben.“

Kein Wunder, daß diese Mißgeburt, deren übertriebenes Abbild als fliegendes Blatt auf dem Weller- und Märkten feilgeboten wurde und dem Sensationsbedürfnis unserer Zeitvordenen diente, die Stadt in lebhafter Erregung versetzte und nicht nur den Frauen Anlaß zu endlosen Besprechungen und allerlei Geschwätz bot. Das ausgehende 17. Jahrhundert, durch das das grauenhafte Erlebnis des Dreißigjährigen Kriegs und seiner verheerenden Folgen nachzitterte, war eine Zeit innerer Haltlosigkeit, die überall nach Wundern suchte und gerade in

*) Die Zitate sind in etwas abgeändert. Folgt nach der 12. Auflage der Beschreibung des Fichtelberges von Buchholz, Mag. Christian Melzer, herausgeg. von Med.-Rat Dr. Harms zum Spredel, angeführt.

Seltamen, im Abnormen vielfach die Wirkung übernatürlicher Mächte sah. So erschien denn diese Mißbildung nicht nur den unteren Ständen, sondern auch so weisläufigen Männern wie Melzer als eine Warnung Gottes, die das „meiste Weibs-Volck hießigen Orts dermaßen bewege, daß sie ihre Hauben, ob sie wohl nur klein gegen andere Fontangen gewesen, eingerissen“. Da, sogar der Rat der Stadt unter dem Vorßiß des damaligen Stadtrichters Michael Fleischer beschäftigte sich mit dem Ereignis und erließ am 19. Okt. 1697 eine Polizeiverordnung, „darinnen alle ungeziemende Kleider-Pracht und Tracht, und was sonst biß anhero eine Galanterie geheißn“, verboten und unter strenge Strafe gestellt wurde. Hierzu war die Obrigkeit nach Melzers Ansicht umso mehr befugt, „da der große Gott solchen Zorn- und Bußspiegel im Buchholz zum Vorßchein kommen und solchen nicht verschweigen, noch, wie gar leicht geschehen können, zerrütten lassen wollen“. Dieses kulturgeschichtlich interessante „Policy-Mandat“ hat nachstehenden Wortlaut:

„Demnach leider bekannt, was vor eine abscheuliche Geburth, auffm Häupt einer Fontangen gleich, nur vor wenig Tagen ber hiesigen Städtlein ans Tages Licht kommen, woraus man nichts anders judiciren können, als daß der große Gott im Himmel über die bißhero von Tag zu Tag angestiegene Hoffart zornig sey, und Wir solches länger nachzusehen nicht gemeinet, sondern selbe hiesiges Orts gänzlich abgeschafft wissen wollen; Als wird Obrigkeits wegen allen und jeden Weibs-Personen, was Con- dition (Standes) sie immer seyn mögen, anbefohlen, aller Fon- tangen, silbernen und göldenen Spizen und Borten, worunter auch die Lionischen mit begriffen seyn sollen, aller kostbaren sei-

denen Zeuge, Auffstöck-Röcke, verbortierten Schuhe und Pantoffeln, und in Summa, aller derjenigen Dinge, so ihnen nach Inhalt der Kleider-Ordnung zu tragen nicht zu kommen, von endes gesetzten Dato an sich gänzlich zu enthalten, mit der ausdrücklichen Commination (Androhung) und Verwarnung, daß, wo ein oder das andere diesem Obrigkeitlichen Verboth zu wider handeln würde, die Kleider, Kopff-Puz, Schuhe und Pantoffeln auff öffentlichen Kirchweg durch den Gerichts-Frohnen mit Gewalt abgenommen, denen Gerichten eingehändigt und so dann gebührend abgetrafft werden soll, die hiesigen Schuhmacher aber werden hiermit bey Straffe eines guten Schocks bedeutet, keine Schuhe und Pantoffeln mit Lionischen Gallonen zu verbrehen; Wornach sie sich allerseits zu achten und vor Schimpff und Schaden zu hüten haben. Zu Urkund deß ist gegenwärtiges Mandat ausgefertigt und zu jedermanns Wissenschaft publice angeschlagen worden. So geschehen Buchholz dem 19. Oct. Anno 1697.

Richter und Rath daselbst."

Wie Melzer weiter berichtet, hat „krafft solches Obrigkeitlichen Mandats auch darauff eine geraume Zeit die Demuth über die Fontangen und andere Kleider-Pracht triumphieret. Aber da indessen dergleichen auff denen Dörffern und an anderen Orten ohne Obrigkeitliches Einsehen behalten und ausgeübet worden, hat jemand sich gemüßigt, diesen Anschlag abzureißen.“ Aus diesem letzten Satz können wir entnehmen, daß sich der Erlaß eines hochweisen Rats keineswegs ungeteilter Zustimmung erfreute, sondern daß Eitelkeit und Mode, vielleicht auch der Erwerbssinn der Schuhmacher, Posamentierer und Bortenwirker letzten Endes die Oberhand behielten.

Nooch'n Feierabend



De ahgewärmte Schwarzebeerflasch.

Nach einer wahren Begebenheit von H. L., Annaberg.

Ihe is nu wiedr aamol de schiene Schwarzebeerzeit vorbei, Wie sei in dare Zeit de Kinnr mit schwarze Guschén rimm-
gelooffen, do wur' Schwarzebeerfuchn gebaacht, odr se wur'n ei-
gekocht un zen Buttermillichgöghn gassn. War sichs nu leiftn
funnt änn Vorrat dru zu kaafen, odr war salberscht in de Beer-
gähe konnt un racht viel ehämm bracht, dar tat se sich fiern
Wint'r eilegen.

Do fällt mir aane Begebenhaat ei, die noch garnet so lang
har is un aa dodrmiet zammhängt.

Dr Hengst-Paul mocht fier sei Labn garne Schwarzebeer.
Jeden Pfeng hätt kenne drzu schparn, mi ne in Schwarzebeer
ze verfrassin. Daserholbn mußt sei Brud an sei biblisch pad
Vitr kaafn un eifoch, un wie de Zeit vorbei war, do hattn se
benn Hengst aane ganze Batterie Fläsch in Kaller schtiehe.
Off jeor 4 schien neier Korts un umdreib un drimim ad noch
a Bindfadel.
Es war nu ze Weihnachn an 1. Feiertog. Do hulet ny
dr Paul schie an Biernittog aane Schwarzebeerschlach raus, des
gelei alles, do war wennz Affin huzgehe sollt. Ar schtellet se
drweil hanner Affen. Se sollt erich a wint temperiern, weil
se zu eifig kalt war un weil ar sich de Feiertog net mit Baude
Dieing verharbn wollt. Wie's nu furweizen Affin war, ging
hanner Affin un machets Bindfadel rummer. Ar war dr noch
garnetisarfing drmet, do gebs off aamel an hant Inall, dr
nocherts hergein kenne. Zeit noch a Seizich an aan guttgammer
lichen Quiekerts vun Paul, un dann war Tutnruh.

Sei Fraa un de Kinner warn drschrockt war waf wie sehr. Se dachtn, 's wär dortn hinnern Usn sistern wos mit'n Batr passiert. Un wie ar langsam im de Usneet rinfam, do mußt'n se werkl'ich net, solltn se heiln odr lach'n. Jebern Gesicht loss'n de Schwarzebeerbrich runner un troppet offs neiwäschne Bierhemmel un de schiene neie Armelgack, un dort, wu's ne Kort aus dr Flasch gewichst hoot, do war an dr frisch gemolten Wand äh grußmächtiger schwarzer Flack.

„Inu, wenn mir nār Euch Mannsn nischd machn ließ,“ wattert nu doch de Fraa lus, „ze nischtn hoobn se odr ah Geshid. Nā, schtelleste de Flasch racht schie naa n haafēn Ufen. Raste dir dā net denk'n, doß 's drnochtst de ganzn Beer gr Flasch zamm naus ladert?“

Dr Paul sooget garnischt drzu, ihm soß dar Schrack sei noch äwink in de Gliedr. Sachte machet 'r de Schtubntir auf un ging naus ans Wasserhahn. Nach aaner Weil kam'r mit dr alten Gack wieder von dr Deberschtub runner, de neie war fir alle Zeitin verhunzt! Sei Fraa hot drweise ne Hood im ne Basen gewickelt un de Wand drmiet ohgewaschn. Aane Schmeichelei warsch gerode net fir ihrn Maa, wu se drbei su fir sich dacht. Bänn Uffn hätten se sich an libbsten schtreitn wolln, bis ne Paul sei Klaanster maanet: „Batr, siehste, wenn de nu gerod mol häßtst gahne missn, do häßtste zewenigstens de ganzn Beer nei ins Maul gekriegt.“ Dodrieber mußn se nu doch wieder alle-
zamm lachn, un is Eivernahme war wieder do.

Odr raufgehult un temperiern lassn hoot dr Hengst-Paul
kaane aanzige Schwarzebeerfläsch meh'.

Serwist.

Alles is leer, alles is hie,
 's Saach is rut, kaa Flaack is grü,
 Kalter Wind, dr Naml liecht,
 Giefern tut's, da Sonn verkiecht,
 Da Schwalbn sei fort, da Bering aa,
 Rondinadern is nisch ze jah
 Wie nadita Wiesn, finsterer Wald,
 Sie on do dr Hirt noch knallt,
 Alles is verdorrt, verblüht,
 A Flechl Robn üwern Wald hiezieht,
 Er riecht noch Schnee, nu kömmt die Zeit,
 Wu mer sich of Weihnachtn freit.

Anton Günther.

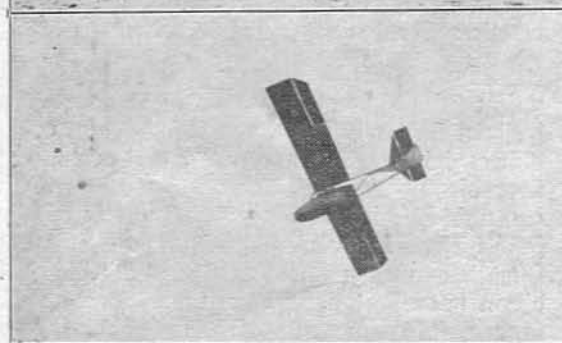
Bilder aus der Heimat.



Der Erzgebirgs-Hauptverein

tagte, wie gemeldet, am 27. und 28. September in Buchholz. Ueber 300 Delegierte aus mehr denn 100 Zweigvereinen kamen herbei, um an den für unser Gebirge so bedeutungsvollen Beratungen jener Versammlung teilzunehmen. Mit Stolz blickte die Einwohnerschaft der Kongressstadt gerade auf diese Tagung; handelte es sich doch um

diejenige eines Vereins, der mit der Bevölkerung unserer Gebirgsheimat verwachsen ist wie kein anderer. Ueber 50 Jahre hat der E.V. eine ungemein segensreiche Tätigkeit entfaltet, deren Geschichte auf all ihren Blättern zeigt, wie der Verein mit ganz außerordentlichen Erfolgen zum Pionier des Erzgebirges geworden ist, das vor der Gründung des Vereins noch vielfach als Aschenbrödel unter den deutschen Mittelgebirgen daftand. — Unser Bild zeigt den 1. Vorsitzenden des E.V., Herrn Oberstudiendirektor Grundmann-Eibenstock.



Die Segelfliegerschule in Böhlitz.

Am vergangenen Sonntag fand auf dem Flugplatz der Segelfliegerschule Schwarzenberg-Raschau, die bei Böhlitz gelegen ist, der erste Gleitflug-Wettbewerb in Sachsen statt. Es beteiligten sich an demselben die Segelfliegergruppen Schwarzenberg-Raschau, Reichenbach, Plauen, Radeberg, Chemnitz und Oederan. 12 bewertete Flüge fanden statt. Den ersten Preis trug Schwarzenberg-Raschau, den zweiten Reichenbach, den dritten Plauen und den vierten Radeberg. Die Schule hat bis jetzt 80 Schüler ausgebildet, darunter eine Anzahl Ausländer. — Obenstehende Bilder (rechts) zeigen das Unterkunft- und Lehrgebäude der Segelfliegerschule in Böhlitz, sowie ein Flugzeug derselben in der Luft.



Annaberger Bühnenjubilär.

Carl Marshall,

der Oberspielleiter des Annaberger Stadttheaters, konnte, wie die „D. Z.“ berichtete, auf eine 25jährige Tätigkeit an deutschen Bühnen zurückblicken. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Intendanz eine Festspielaufführung; gegeben wurde das bekannte Lustspiel „Im weißen Rößl“. In der Rolle des Fabrikanten Wilhelm Giesecke trat der Jubilar hierbei auf, und brausender Beifall grüßte ihn, als er die Bühne betrat, um jene Gestalt des Kurgastes in genanntem Stück in geradezu meisterhafter Weise zur Darstellung zu bringen. Auch hier zeigte sich wieder an der Kunst Carl Marshalls, daß eben auch gerade die Komik auf der Bühne höchstes Können verlangt.

Unter zwölf Amtshauptleuten.

Regierungsamtmann Kreisel 60 Jahre.

Wie die „D. Z.“ bereits berichtete, beging der weit über den Annaberger Bezirk hinaus bekannte und allenthalben sehr geschätzte Annaberger Regierungsamtmann Kreisel, der seit 1888 bei der Amtshauptmannschaft genannter Stadt tätig ist, am 10. Oktober seinen 60. Geburtstag. Bis auf eine kurze Unterbrechungstätigkeit in Schwarzenberg, war Herr Kreisel dauernd bei der Annaberger Bezirksbehörde tätig, wo er unter 12 Amtshauptleuten treue und ersprießliche Dienste verrichtet hat. Der 60jährige ist ein geborener Scheibener. Sein Vater war Posamentiermeister.

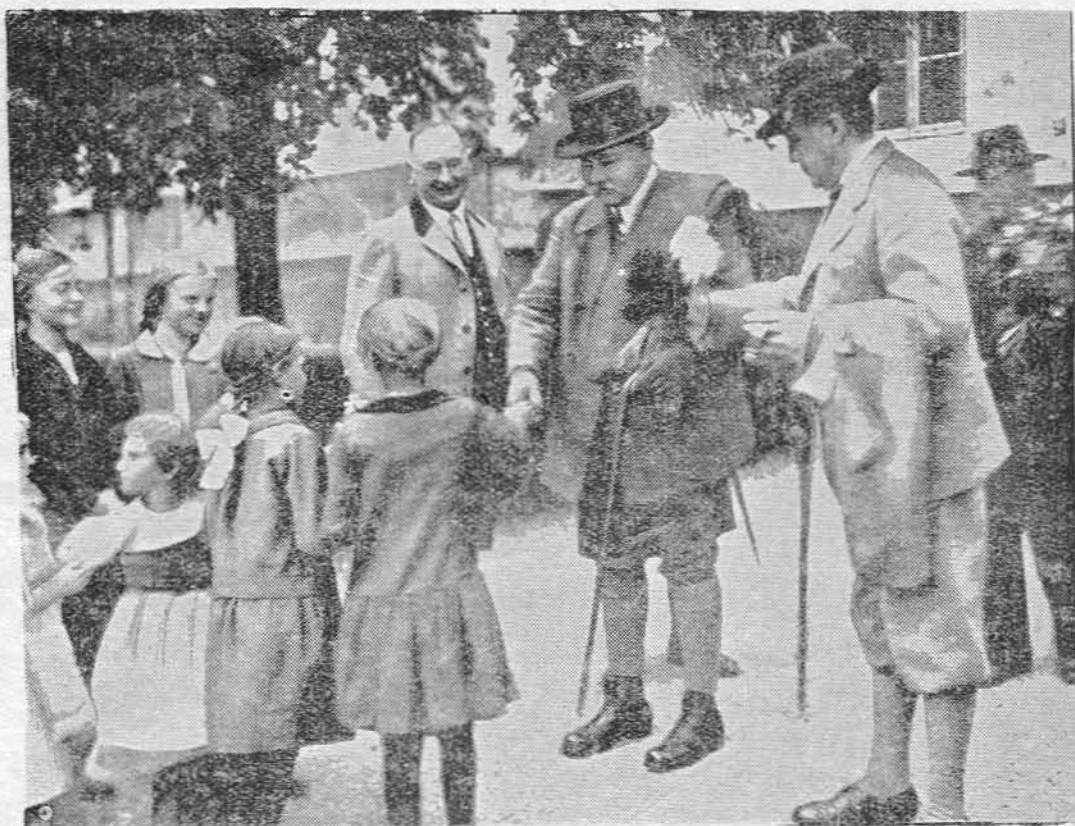




Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 42. — Sonntag, den 12. Oktober 1930.

Bilder aus aller Welt.



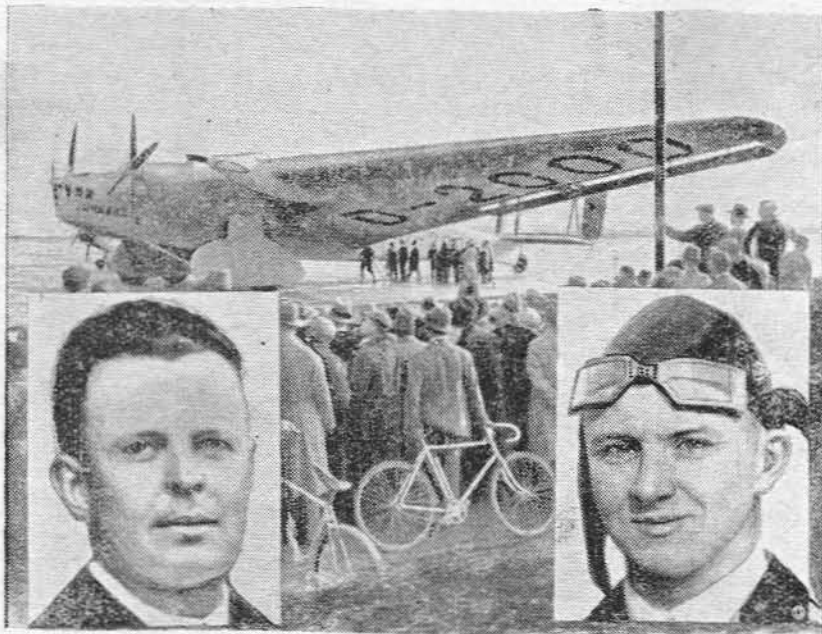
So feierte Hindenburg seinen Geburtstag.

Die Dorfjugend gratuliert.

Reichspräsident von Hindenburg hat seinen 83. Geburtstag in aller Stille im Kreise der Familie Schilcher auf Schloß Dietramszell verbracht. Es war das erste Mal während seiner Reichspräsidentenschaft der Fall, daß von Hindenburg während seines Geburtstages außerhalb Berlins weilte. Der Reichspräsident nahm lediglich den Glückwunsch der Dietramszeller Schuljugend entgegen, welchen Augenblick unser nebenstehendes Bild festhält.

D. 2000 fliegt rund um Europa.

Das größte deutsche Landflugzeug, die viermotorige Junkersmaschine G 38, die die Zulassungsnummer D 2000 trägt, ist, wie gemeldet, zu einem Europarundflug gestartet, bei dem fünfzehn Staaten besucht werden. Die erste Etappe führt über Prag—Wien—Budapest—Belgrad—Bukarest—Konstantinopel—Saloniki und Athen nach Rom. Der weitere Flug dürfte die Mittelmeerküste entlanggehen. Neben der technischen Erprobung werden die Exportinteressen der Luftfahrtindustrie besonders berücksichtigt. Das Flugzeug steht unter der Führung von Flugkapitän Zimmermann (Junkerswerke) und Flugkapitän Brauer (Luftansa). Hinzu kommt noch die technische Besatzung und Vertreter der Junkerswerke sowie der Luftansa, so daß die Zahl der Expeditionsteilnehmer insgesamt 12 beträgt. — Unsere Bilder zeigen: Die D 2000 und ihre beiden Führer: Flugkapitän Zimmermann (rechts) und Flugkapitän Brauer (links).



Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. D. Milan.

(38. Fortsetzung.)

Diese an sich gerichtete Frage beantwortete sich bald, als er Soldaten in weißen Kitteln sah, welche den Schauplatz des jedenfalls in der Nacht hier sich ereigneten Kampfes zwischen Sachsen und Franzosen rekonoszierten. Es waren Sachsen. Auch sie hatten ihn erblickt und Stülpner vergaß im ersten Augenblicke, daß ein Zusammentreffen mit ihnen für seine Person sehr gefährlich werden konnte. Wenn einer ihn erkannte und wie leicht war dies möglich, wurde er unter allen Umständen trotz seiner preußischen Uniform als Deserteur festgenommen. Jetzt lag ihm nur der Gedanke am Herzen, Hilfe für den schwer verwundeten Korporal Stange zu finden und daß sächsische Soldaten diese ihm gewähren würden, war mit Gewißheit vorauszusehen. „Heda! Hierher, hierher!“ schrie er ihnen zu. Sie gaben Antwort und kamen auf ihn zu.

In diesem Augenblick fiel ihm erst ein, daß er erkannt werden könne. „Alle Teufel, da habe ich mich aus lauter Samariterbarmherzigkeit am Ende selbst in die Tinte geritten“, sagte er zu sich. „Nun, man muß abwarten, wie's kommt, aber ein verflucht dummer Spaß wäre es.“

Die sächsischen Soldaten erreichten ihn endlich. Man fragte, wie er hierher käme? Stülpner erzählte alles und fügte hinzu, daß er eben im Begriff gestanden, das Weißzeug aus den Tornistern der Gefallenen zu holen, um Zeug zu Verbänden für den schwer verwundeten Korporal zu haben. „Das ist schön von Ihm, Kamerad“, sagte der Gefreite. „... aber ... mich soll der Teufel holen, wenn Er nicht wie jemand aussieht, den ich schon früher gesehen habe.“

„Wenn Er, Herr Gefreiter, unter dem Jemand einen Menschen meint, so denke ich, Er hat's getroffen, denn ich bin immerdar ein Mensch gewesen“, entgegnete Stülpner, sich zum Lachen zwingend, obwohl ihm die Bekanntschaft mit dem Gefreiten, dessen Gesicht auch er sich nun erinnerte, sehr unangenehm war.

„Sei Er nicht grob, das verbitte ich mir ... ich bin Gefreiter. Merke Er sich das.“

„Und ich bin Soldat vom preußischen Regimente Prinz Heinrich!“ rief Stülpner.

„Aber früher war Er's nicht“, entgegnete jener mit Ueberzeugung. „... früher war Er sächsischer Soldat vom Regiment Prinz Mag. ... warum erschrickt Er denn? He? Denkt Er, unser eins kennt seinen Mann nicht? ... Deserteur Stülpner!“

„Was? ein Deserteur?!“ riefen die Soldaten, lauter Leute, die der mit Namen Bezeichnete nicht kannte.

„Faßt ihn!“ kommandierte der Gefreite.

Bei Stülpner schwellte die Zornader auf der Stirn zu einer dunkelroten Schwiele auf. „Was? Mich fassen?“ schrie er. „... versucht's, wenn Euch Eure Knochen lieb sind!“ Aber viele Hunde sind des Hasen Tod. Die Wahrheit dieses Spruches offenbarte sich für Stülpner auf eine höchst unerfreuliche Art. So sehr er sich auch zur Wehr setzte, so gelang es ihm doch nicht, sich von den Fäusten seiner Landsleute loszureißen.

„Na, sehe Er einmal, wie die Natur spielt, Mosje!“ höhnte der Gefreite. „... vor Jahren ging Er bei Chenitz uns bei hellem Mittag durch die Lappen, und hier jenseits des Rheines kriegen wir Ihn zum guten Morgen wieder.“

„Wenn ich noch einmal im Leben Ihn kriege, so wird's zu guter Nacht für Ihn sein!“ entgegnete Stülpner, mit den Zähnen knirschend.

„Das möchte vor der Hand nicht so schnell geschehen, denn Leute, wie Er, werden, nachdem sie Gassen gelaufen sind, in Nummer Sicher auf den Bau gebracht, und da machen sie Ihn zahm, das verspreche ich Ihm.“

Stülpner biß sich im Zorn die Lippe blutig, aber antwortete nicht. Was hätte er entgegnen sollen? Die Aussicht, die der Gefreite ihm vorhielt, war eine Wahrheit, welche ihn durchschauerte. Gassenlaufen, Baugesangener werden, war ein entsetzlicher Gedanke für ihn, denn mit ihm war auch seine Freiheit vielleicht für immer verloren.

Flucht war jetzt ganz unmöglich, seine Landsleute hielten ihn zu fest, als daß er bis zum Versuche, die Freiheit zu erwerben, hätte kommen können. Auf des Gefreiten Befehl wurde er durch rasch herangezogene Mannschaft weiter eskortiert. Ein Feldwebel, damals als Stülpner aus seinem Arrest desertierte, noch Fourier, hatte ein kleines Detachement auf den Kampfplatz hergeführt, um die Leichen der im nächtlichen Zusammentreffen mit einer französischen Soldatenabteilung gefallenen Sachsen zu begraben. Auch er erkannte Stülpner sogleich und nun war diesem kein Zweifel über sein Schicksal gelassen, er wurde nach dem sächsischen Lager transportiert.

„Ade, du schöne Freiheit“, sagte er leise und grollend vor sich hin. „Dich hat der Teufel geholt und mich dazu. Sie werden mich wie ihre Geldbeutel mit den paar Löhnungspfennigen wohl verwahren und mit der Hoffnung, auf freien Füßen zu leben, ist's für mich Matthäus am Beuten.“ So mutig Stülpner auch war und seine gefährliche Lebensweise in den Wäldern, überhaupt die Ereignisse, die er bis jetzt durchgemacht, hatten ihn Verzagen als unmännlich verabscheuen lernen, so fühlte er sich doch sehr niedergeschlagen von dem Bewußtsein seiner Gefangenschaft, deren Ende nicht so leicht abzusehen war. Man hatte die Lagerbaracken endlich erreicht und es gab nicht wenig Aufsehen daselbst, einen preußischen Soldaten als Arrestanten bringen zu sehen. Stülpner genoß das unangenehme Vergnügen, von den älteren Soldaten erkannt zu werden, er hörte, wie die seinen Namen in höchster Verwunderung aussprachen. Man brachte ihn in eine Baracke, wo er bis auf weiteres von vier Mann bewacht wurde. Nach Verlauf von ein paar Stunden wurde er zum Bataillons-Kommandanten geführt.

„Stülpner! Er, verfluchter Kerl, ist Er's denn wirklich mit Haut und Haar?“ rief ihn dieser, der kein anderer als der frühere Hauptmann von Gundermann war, entgegen.

„Leider, Herr Major, ich wollte, ich wär ein anderer und stände ein paar Stunden weit von hier und wäre der Stand auch noch so miserabel, miserabler könnte er doch unmöglich sein“, antwortete der Arrestant.

„Da hat Er recht“, sagte der Major. „... 's wird Ihm miserabel genug gehen. Da kann Ihm aber kein Teufel davon helfen, warum macht Er solche Schoßschwerenotstreiche. Die Militärgesetze kennt Er und das man Ihm wohl wollte, wußte Er ... welcher Satan hieß Ihn als Gefangener desertieren?“

„Halten zu Gnaden, Herr Major. Wer das den Herrn Major sagen hört, muß glauben, ich hätte ein wahres Seidenleben geführt, der Himmel hätte bei mir voller Geigen und Flöten gehangen und 's sei purer Uebermut von mir, daß ich desertiert bin“, entgegnete Stülpner. „Ich versichere aber den gnädigen Herrn Major, daß es gar kein schlechteres Plaisir für einen Menschen gibt, als Gefangener zu sein und mein Seel, werd' ich's jetzt wieder ... an der Gewißheit fehlt's eben nicht, die ist dicke da ... und es bietet sich mir Gelegenheit zur Flucht, ich desertiere wieder und sollte es mein Tod sein. Lieber tot, als ein solches Hundeleben führen. Das ist meine Meinung, halten zu Gnaden, Herr Major.“

„An Aufrichtigkeit fehlt's Ihm gerade nicht, das kann man Ihm nicht nachsagen“, redete der Major. „Bei Ihm ist keine Besserung zu hoffen, wie's scheint.“

„Halten zu Gnaden, Herr Major, ich glaube unter hohem Kommando mich als properer und ehrliebender Soldat gezeigt zu haben, es ist mir gewiß nichts Schlechtes nachzusagen, habe auch niemals wegen Vergehen im Dienste Strafe gehabt.“

„Das ist wahr, Stülpner, Er hat alles Lob wegen seiner Führung gehabt. Wenn Er nur nicht die Teufelei mit dem Wilde gemacht hätte, die hat Ihn in die Tinte gebracht. Daß Ihn da der Satan verblendet hat!“

„Halten zu Gnaden, Herr Major, 's muß wohl nur auf die Ansicht ankommen, etwas Schlechtes im Niederschießen von ein paar Stücken Wild zu finden. Ich bin von Hause aus ein frisches Jägerblut, das gern die Büchse auf alles hält, was im Walde sein Quartier hat und 's kann einem da wohl passieren, daß man einem Bock auf's Blatt trifft, der eigentlich für die Kugel eines andern sein sollte. Das sind so Jäger-teufeleien. Ich habe Unglück darin gehabt. Na, wer kann dafür! Aber als Soldat war ich ein rechtschaffener Kerl und ich begreife nicht, daß mir das bißel Schießen so hoch angerechnet wird. Dem Wilde stehts nicht an der Stirn geschrieben, ob es dem oder jenem gehört, der Wald ist frei und der beste Schütze ist der, welcher sein Ziel nicht verfehlt.“

„Sei Er ruhig davon,“ befahl der Major... „ich will seine Ansichten über seine Raubschießerei nicht wissen. Das ist anderer Leute Sache. Vor mir steht Er nur als Deserteur. Wie in aller Welt ist Er in die preußische Montur gekommen?“

„Wenn der gnädige Herr Major erlauben, will ich's erzählen.“

„Tue Er das. Vielleicht findet sich ein Anhalt, daß man Ihn nicht als einen Deserteur betrachten kann, der absichtlich entwich, um bei den Preußen Dienste zu nehmen.“

„Soll mich und jeden sächsischen Landsmann doch Gott in Gnaden von dem rot aufgeschlagenen Luche behüten!“ rief Stülpner. „Das ist ein Dienst, bei dem man die lieben Engel pfeifen hört. Freilich bin ich nicht zu den Preußen gegangen, hätten sie mich nicht ins Fuchseisen getrieben, mein Seel, ich hätte in meinem Leben die blaue Jacke nicht auf den Leib gegriegt.“ Und nun erzählte er von seinen Erlebnissen, und auf welche Art er preußischer Soldat hätte werden müssen.

„Da hat Er gerade genug durchgekostet,“ sagte der Major. „Der Unterschied zwischen sächsischem und preußischem Dienst ist Ihm nun hinlänglich klar geworden; aber gut ist es für Ihn, daß Er nicht freiwillig bei den Preußen eingetreten ist. Das hätte Ihm schlechte Früchte beim Kriegsgericht getragen. Doch noch eins. In dem Rapport über seine Festnahme finde ich einen unerklärlichen Umstand, der mir aufgefallen ist. Es heißt in der Meldung: Der Gefreite Schauf hätte Ihn auf freiem Felde attrappiert und Er, Stülpner, habe ihn erwartet, sogar ihm und der Mannschaft zugerufen. Bei seiner Freiheitsliebe und zumal nach der Erklärung, die Er vorhin ausgesprochen, er wollte zum zweiten Male desertieren, wenn Er nur Gelegenheit fände, ist sein Benehmen um so mehr auffällig, als niemand glauben kann, daß Er mit Absicht sich in die Gefahr, erkannt und festgenommen zu werden, habe stürzen wollen.“

„Halten zu Gnaden, Herr Major, da ist mir einmal der Verstand mit dem guten Herzen davongaloppiert und hat mich abscheulich in die Klemme gebracht,“ antwortete Stülpner und erzählte dann, wie er sich glücklich in der vergangenen Nacht aus der französischen Schanze salviert und im Morgengrauen bis auf den Platz am Bache gekommen sei, wo er die Leichen französischer Gefallenen gefunden habe. Natürlich erwähnte er auch der durch ihn geschehenen Auffindung des Korporals Stange, der zwar nie sein Freund gewesen, den er aber als rechtschaffenen sächsischen Soldaten wenigstens ein ehrliches Grab habe bereiten wollen, unter welcher Bemühung dieser aber Lebenszeichen von sich gegeben habe.

„Halten zu Gnaden, Herr Major, ich habe eine Freude in mir gefühlt bei dem Gedanken, dem Korporal doch vielleicht das Leben zu retten, daß ich ganz auf meine eigene Gefahr vergessen habe und aus den Tournistern der toten Kameraden Weißzeug holen wollte, um seine Wunden, so gut sichs tun ließ,

zu verbinden. Erst als ich dem Gefreiten und den paar andern Soldaten zugerufen hatte, kam mir's in den Kopf, daß ich mir selbst die Gefahr, erkannt zu werden, zugezogen haben könnte. Und meiner Seel, es wurde auch so und nicht anders. Ich hatte mich selber in die Falle gebracht, der Gefreite erkannte mich.“

„Und was wurde aus dem Korporal Stange?“ fragte der Major.

„Halten zu Gnaden, das kann ich nicht wissen, denn ich wurde auf des Gefreiten Befehl zum Feldwebel transportiert; aber jedenfalls hat der Gefreite ein paar Leute nach der Ruine beordert, wo ich ihm gesagt hatte, daß ich einen schwer verwundenen sächsischen Unteroffizier hingebracht hätte. Ich denke wenigstens, daß er das getan haben wird, einen Landsmann wird er doch nicht dem Verkommen ohne Hilfe preisgegeben haben.“

„Im Rapport steht nichts davon,“ sprach der Major... „kein Wort. Ordonnanz! Feldwebel Grunig soll kommen.“

Stülpner, der von früher her sich der Manieren des Majors noch ganz gut erinnerte, bemerkte, daß es oft in diesem Gesichte zuckte, wie Wetterleuchten, und er auf und abgehend, zuweilen heftiger ausschritt. Das deutete auf Zorn. Der befohlene Feldwebel trat ein. Der Major fragte: „Wie kommt es, daß ich in meinem Rapport hier den Stülpner betreffend eine Meldung über das Auffinden des Korporals Stange vermiße?“

„Im Rapport konnte ich nur das angeben, was der Gefreite Schauf mir rapportiert hat, Herr Major.“

„Der Gefreite Schauf!“ kommandierte der Major und die Ordonnanz eilte, den Befohlenen zu rufen. Als Schauf eintrat, rief ihm der Major zu: „Warum hat Er keine Meldung gemacht, wie er den Korporal Stange gefunden hat?“

„Halten zu Gnaden, Herr Major, vom Korporal Stange weiß ich nichts.“

„Nicht? Der Stülpner sagt aus, daß er Ihn die Mitteilung gemacht, wie er einen sächsischen schwerverwundenen Unteroffizier in die Ruine des demolierten Hauses geschafft habe und zum Verbinden von dessen Wunden Wäschestücke aus den Tournistern der Gebliebenen zu holen, im Begriffe gewesen sei.“

„So ist es, Herr Major,“ pflichtete Stülpner bei.

„Nun Antwort?“ rief der Major dem Gefreiten zu.

Schauß zeigte in seinem Gesichte alle Merkmale größter Verlegenheit.

„Wird Er reden?“ donnerte ihm der Bataillons-Kommandant mit vom Zorne dunkelrotem Gesichte zu.

„Ich muß das vom Stülpner überhört haben,“ entschuldigte sich Schauf sehr unsicher.

„Er hat's nicht überhört!“ rief ihm der Major zu... „über die Denunziationslust aber ist es seinem Gedächtnisse entfallen, daß ein braver Unteroffizier in schwerer Not sich befindet. Auszuzeichnen hat Er sich gedacht durch die Arretur des Stülpners, und dabei hat Er seiner ebenso heiligen Pflicht vergessen, einem todwunden Kameraden Beistand leisten zu lassen. Das Gewitter soll ihm auf den Kopf fahren! Ich werde Ihn das eintränken, verlasse Er sich darauf. Für's erste ist Er Arrestant. Ich werde Ihn lehren, ein aufmerksames Ohr zu haben, wenn es sich um die Rettung eines braven Soldaten handelt. Ein braver Soldat verläßt seinen Kameraden nicht, wenn er weiß, daß er in übler Lage ist, das tun nur Schurken, Heuchler. Die Lüge hat Er am längsten getragen, daß Er's weiß.“

„Der Stülpner hat mit keiner Silbe den Namen des Korporals Stange genannt,“ wollte sich der ganz niedergeschmetterte Schauf entschuldigen.

„Braucht es für ihn erst eines Namens, um ihn zur Hilfe anzuregen? Es mußte ihm genug sein, daß Er erfuhr, ein sächsischer schwerverwundeter Unteroffizier bedürfe des Beistandes. Marsch! Feldwebel Grunig, eine Patrouille nach dem Hause beordern, um, wenn Korporal Stange vielleicht noch am Leben ist, den braven Mann zu retten. Abtreten!“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.



Von der englischen Luftschiffkatastrophe „R. 101“.

Das blieb von dem Lustriesen übrig.

Ein wirres Durcheinander verbogener Eisenteile kennzeichnet die Stelle, an der das größte Luftschiff der Welt mit 58 Personen an Bord in Flammen aufging.



Jeder Londoner Polizist hat seinen eigenen Radiosender und -empfänger.

Der Londoner Radio-Ingenieur H. W. Alden hat eine Radioanlage konstruiert, die, obgleich nicht größer als eine Laterne, wie sie die Londoner Polizisten im Nebel gebrauchen, einen 2-Röhren-Empfangs- und Sendeapparat mit einem Wirkungsbereich von 30 Km. enthält. Die Anlage kann bequem am Gürtel getragen werden.

Deutscher Tabakverbrauch 1929

Rauchtabak
in 100 gr. Packung



36,579,121 kg.

Zigaretten



32,882,253,000 Stück

Zigarren



6,841,550,000 Stück

Der deutsche Tabakverbrauch 1929

weist wiederum ganz erstaunliche Zahlen auf, von denen unsere Darstellung eine bildliche Vorstellung geben will. Füllt man die verbrauchten 36,5 Millionen Kilogramm Rauchtabak in 100-Gramm-Packungen, so würden sie, hintereinander gelegt, einmal rund um den Äquator reichen. Legt man die 32,8 Milliarden Stück Zigaretten zu je 2000 Stück nebeneinander, so bilden sie eine Brücke von rund 20 Meter Breite und eine Länge von 1150 Kilometern, das ist mehr als die Entfernung von Freiburg nach Königsberg. Legt man die 6,8 Milliarden Stück Zigarren hintereinander, so entsteht ein Band, das von der Erde zum Mond hin und zurück und um den halben Erdäquator reichen würde.